

Leseprobe

ALEXANDRA CEDRINO

ZEITENWENDE
AM
POTSDAMER
PLATZ

ROMAN

HarperCollins



ALEXANDRA CEDRINO

ZEITENWENDE
AM
POTSDAMER
PLATZ

ROMAN

HarperCollins

1. Auflage 2022
Originalausgabe
© 2022 by HarperCollins in der
Verlagsgruppe HarperCollins Deutschland GmbH, Hamburg
Gesetzt aus der Stempel Garamond
von GGP Media GmbH, Pößneck
Druck und Bindung von CPI books GmbH, Leck
Printed in Germany
ISBN 978-3-7499-0122-7
www.harpercollins.de



»Die Fahrt ins Exil ist ›the journey of no return‹. Wer sie antritt und von der Heimkehr träumt, ist verloren. Er mag wiederkehren – aber der Ort, den er dann findet, ist nicht mehr der gleiche, den er verlassen hat, und er selbst ist nicht mehr der gleiche, der fortgegangen ist.«

CARL ZUCKMAYER, »ALS WÄR'S EIN STÜCK VON MIR.
HOREN DER FREUNDSCHAFT«, 1966

TEIL 1

JULI 1938

LONDON – LAUSANNE

Streit

07. Juli 1938

Nur wenige Minuten und doch Welten von der ewig geschäftigen Fleet Street entfernt, in der alle wichtigen englischen Zeitungen saßen, genau gegenüber der hübschen, mittelalterlichen Kirche St. Etheldreda's, am Ely Place gelegen, öffnete Alice Waldmann die blaue Tür des Gebäudes, in dem die Redaktionsräume der *Workers' News*, einer kleinen, unbedeutenden, sich aber umso entschiedener gegen Hitler aussprechenden Zeitung. Vielleicht ist sie gerade deswegen so unbedeutend, dachte Alice nicht zum ersten Mal. Die Öffentlichkeit hielt nicht viel von – wie sie es nannte – Kriegstreibern. Und genau dafür wurde die Redaktion gehalten, die im Übrigen nur aus drei Männern – darunter Alices Verlobtem John Stevens – und einer Sekretärin bestand. Nicht, dass die Engländer begeistert wären über den Kurs ihrer Regierung. Doch herrschte die Meinung vor, dass es unsinnig wäre, sich erneut in einen Krieg auf dem Kontinent hineinziehen zu lassen. Den meisten saß noch immer der Schrecken des Großen Krieges in den Knochen.

Als sie die Tür des Redaktionsbüros öffnete, um John zum Mittagessen in dem kleinen Pub direkt um die Ecke abzuholen, hatte sie das Gefühl, bereits eine Woche in einer walisischen Mine hinter sich zu haben. Und das lag nicht nur am Wetter, das zwar ungewöhnlich warm war, ihr aber mit dem seit Wochen gleichmäßig grauen Himmel auf dem Gemüt lastete. Allein

heute Vormittag hatte sie drei schreiende Kleinkinder fotografiert und die Abzüge in der Dunkelkammer, in die sie sich geflüchtet hatte, fertig gemacht. Sie konnte die Kleinen gut verstehen: Es war heiß, sie waren herausgeputzt und an einen Ort verschleppt worden, an dem sie nicht sein wollten, der ihnen fremd war und den sie nicht verstanden. Was ihr die Arbeit allerdings weder erleichterte noch ihre Stimmung hob.

Umso mehr hatte sie sich gefreut, als heute Vormittag Stefan Lorant, der Chefredakteur des außerordentlich erfolgreichen Fotojournals *Liliput* angerufen und ihr die Zusage für den Artikel über die Ausstellungseröffnung der *20th Century German Art Exhibition* in den New Burlington Galleries erteilt hatte – mit Aufnahmen. Er wisse, dass seine Anfrage sehr kurzfristig komme, aber einer seiner Leute sei abgesprungen, und da Kunst ja ohnehin ihr Metier sei, wolle er fragen, ob sie ... Ja! Sie wollte! Wenn sie Glück hatte, würde der Artikel in einer der nächsten Ausgaben veröffentlicht werden. Sie konnte es immer noch nicht glauben, dass sie Lorant zufällig über den Weg gelaufen war, als sie vor zwei Wochen im Ye Holy Lamb, dem Pub gleich um die Ecke der Redaktion, auf John gewartet hatte. Er war ein Bekannter ihres Onkels Johann Waldmann und genau wie sie und John vor den Nazis aus Deutschland geflohen. Vor Jahren hatte sie ihn in Berlin kennengelernt, ihm damals aber weiter keine Beachtung geschenkt. Ihr Kopf war zu der Zeit voll mit anderen Dingen gewesen. Lorant hatte sie im Pub angesprochen, und noch bevor sie es sich versah, hatten sie sich über Berlin und Kunst unterhalten. Als er erfuhr, dass sie fotografierte und sich ihren Lebensunterhalt in einem Fotostudio verdiente, hatte er mit den Augen gerollt und sie gefragt, ob sie sich vorstellen könne, ab und zu für ihn zu arbeiten. Alice hatte ohne zu zögern Ja gesagt, aber geglaubt, sie würde nie wieder etwas von ihm hören. Bis heute Vormittag das Telefon geläutet hatte.

Es wäre so schön, endlich etwas Sinnvolles, etwas Eigenes, etwas ... Wesentliches zu tun, hatte sie gedacht, nachdem sie

den Telefonhörer aufgelegt hatte und zurück ins Studio gegangen war, wo bereits die nächsten Kunden warteten.

Gegen halb zwölf hatte sie sich eilig die Lippen nachgezogen und die Nase gepudert, bevor Mr. Fisher ihr noch einen Kunden vor das Objektiv schieben konnte. Die Frau, die ihr aus dem Spiegel entgegenblickte, war eine andere als diejenige, die vor fünf Jahren aus Berlin weggegangen war. Gott, sie war beinahe dreiunddreißig. Älter als die meisten Mütter, deren Kinder sie heute fotografiert hatte. Zerstreut hatte sie die Partie um ihre Augen gemustert, kurz geseufzt und ihrem Spiegelbild die Zunge rausgestreckt, bevor sie die Puderdose mit einem lauten Klacken hatte zuschnappen lassen und sich auf den Weg in die Redaktion machte, um John abzuholen.

Eine halbe Stunde später stand sie vor dem Schreibtisch der Redaktionssekretärin. »Ist Mr. Stevens in seinem Büro?«, fragte sie die kleine unscheinbare Ivy, die auf ihre Schreibmaschine einhämmerte, als wäre sie ihr persönlicher Feind. Die Sekretärin sah kurz auf und blickte über die Schulter in Richtung von Johns Raum. »Scheint noch in der Besprechung zu sein«, antwortete sie knapp und wollte sich wieder der Maschine zuwenden.

»Kann ich in seinem Büro warten?«, fragte Alice, und die Sekretärin nickte, ohne aufzusehen.

»Kann aber noch dauern«, antwortete sie geistesabwesend und zündete sich eine Zigarette an, bevor sie ihre Schreibmaschine weiterbearbeitete.

Alice durchquerte den Redaktionsraum und öffnete die Tür zu dem kleinen Büro, das nicht viel mehr als eine Abstellkammer mit einem übervollen Schreibtisch und einem Besucherstuhl war. Sie setzte sich und betrachtete das Durcheinander auf dem Tisch. Deutsche Zeitungen. Mit spitzen Fingern zog sie ein Blatt heran und schnaubte. *Der Stürmer*. Antisemitischer Dreck. Sie beneidete John nicht darum, das lesen zu müssen, um seinen

Kollegen die Situation in Deutschland zu verdeutlichen. Seine Deutschkenntnisse und sein jahrelanger Aufenthalt in Berlin kamen ihm dabei mehr als zugute. Angewidert schob sie das Blatt über den Tisch zurück.

Ungeduldig blickte sie auf die Armbanduhr. Wenn er nicht bald käme, würden sie es nicht mehr schaffen, essen zu gehen. Dann bliebe ihnen höchstens Zeit für einen kurzen Spaziergang Richtung Themse. Sie wollte eben aufstehen und die Sekretärin noch einmal fragen, als John die Tür aufstieß und beinahe in sie hineingelaufen wäre.

»Alice!«

Sie war aufgesprungen und hätte fast einen Stapel Papier umgerissen. Gerade noch rechtzeitig gelang es ihnen, vorzuhechten und die gefährlich schwankenden Massen abzustützen. Sie grinsten sich an, dann schloss John die Tür hinter sich, nahm sie in den Arm und küsste sie.

Als sie sich voneinander lösten, griff sie nach seiner Hand. »Los, wir haben nicht viel Zeit! In einer Stunde muss ich ...«

John schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, Alice. Ich kann nicht. Ich habe versucht, dich zu erreichen, aber du warst schon weg. Und ich muss gleich wieder zurück. Ich hab gesagt, ich müsste noch ein paar Unterlagen holen ... Ah, da sind sie ja.« Er griff nach einem Stapel Papiere und blätterte sie rasch durch. Als sie nicht antwortete, blickte er auf, zog sie an sich und drückte ihr einen Kuss auf die Stirn. »Wir holen das morgen nach, in Ordnung?« Er ließ sie los und sah auf seine Uhr. »Ich muss jetzt wieder rein.«

Alice bemühte sich, sich die Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. Hastig fischte sie ihr Zigarettenui aus der Handtasche, öffnete es und hielt es John lächelnd entgegen. »Für eine gemeinsame Zigarette wird aber noch Zeit sein? Weißt du, ich wollte dir noch etwas Wichtiges erzählen. Erinnerst du dich an Lorant und diesen Artikel, den ich vielleicht schreiben kann?«

»Alice, hat das nicht bis heute Abend Zeit? Sieh mal, ich muss wirklich ...«

Alice starrte ihn einen Augenblick lang an und ließ dann das Etui zuschnappen. »Was bist du nur für ein beschäftigter Mann.« Sie konnte den verbitterten Ton in ihrer Stimme hören, und er gefiel ihr überhaupt nicht.

John blickte überrascht auf, dann nahm er ihr die Handtasche ab und stellte sie auf den Schreibtisch. »Entschuldige, in Ordnung, erzähl. Aber schnell, ja?«

Alice runzelte die Stirn. Wie er mit ihr sprach ... Als wäre sie eines dieser kleinen heulenden Babys, die sie den ganzen Tag lang fotografieren musste. Manchmal hatte sie das beunruhigende Gefühl, er lebte in einer ganz anderen Welt als sie. War so beschäftigt, dass er sie und das, was ihr wichtig war, gar nicht wahrnahm. Sie bohrte die Fingernägel in ihre Handflächen und trat einen Schritt zurück. »Findest du das nicht ein bisschen ungerecht? Du hast das alles ...« Sie machte eine weit ausholende Geste, die sein kleines Arbeitszimmer umfasste. »Und was habe ich? Hm? Einen beschissenen Job in der Dunkelkammer eines dämlichen Fotostudios.«

»Alice, auf was willst du hinaus? Ich habe doch gesagt, dass es mir leid ...«

»Ist dir eigentlich klar, was ich in Berlin zurücklassen musste?«, brach es aus ihr heraus. »Ich hatte eine Zukunft, John! Ich habe sie für dich aufgegeben. Und was habe ich dafür bekommen? Eine Dunkelkammer und heulende Babys. Und wenn sich dann endlich, *endlich* auch einmal eine Chance für mich ergibt, dann interessiert es dich ...«

Johns Blick verfinsterte sich, und er fuhr sich mit der Hand durch die Haare. »Ja, natürlich! Wie konnte ich das nur vergessen! Du hast alles meinetwegen aufgegeben. Ich bin schuld, dass du hier versauerst, statt bei deiner großartigen, erfolgreichen Familie in Berlin zu sein. Weißt du, manchmal habe ich den Eindruck, dass du einfach alles an London schrecklich finden

möchtest!« Alice lachte ungläubig auf, doch John ließ sich nicht unterbrechen. »Dass nichts dem Vergleich mit deinem geliebten Berlin standhalten kann. Ich dachte ... Ach, egal.« Er wandte sich ab und stellte sich ans Fenster.

»Ach ja? Was soll denn bitte schön in London besser sein?« Sie kniff die Augen zusammen und funkelte ihn zornig an.

John fuhr herum und stemmte die Arme in die Seiten. »Vielleicht dass wir hier eine Zukunft haben? Dass es hier keine NS-DAP gibt?«

Sie lachte bitter. »Dafür habt ihr ja eure *Blackshirts*. Die sind nicht viel ...«

»Verdammt, Alice!«, fluchte er und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch. Ein Stapel Papiere segelte herunter und ergoss sich über den Fußboden. Erschrocken trat sie zurück. Sie öffnete den Mund, doch er hob die Hand. »Merkst du eigentlich, dass du mich immer und immer wieder zurückstößt?«, knirschte er zwischen zusammengedrückten Zähnen. »Und mittlerweile frage ich mich, ob es nur damit zu tun hat, dass wir nicht mehr in Berlin sind und du so weit von deiner Familie entfernt bist. Ich weiß wirklich nicht, wie lange ich das noch kann, Alice! Glaubst du, ich würde unser Leben in Berlin nicht auch vermissen? Denn ja: Das tue ich. Aber es ist vorbei. Kapiert das!« Er fuhr sich mit den Händen über das Gesicht, und Alice blickte ihn erschrocken an. Als sie schon glaubte, er hätte nichts mehr zu sagen, fuhr er leise fort: »Weißt du, was ich hier am meisten vermisse? Dich. Denn du entfernst dich immer weiter von uns beiden. Und je mehr ich versuche, dich zu halten, umso schneller entgleitest du mir.«

»Sprichst du etwa von deinen Heiratsanträgen?«

Er richtete sich auf, und sie konnte den verletzten Blick in seinen Augen erkennen.

Schnell wandte sie sich ab, verschränkte die Arme und sah aus dem Fenster. Das erste Mal hatte er gefragt, nachdem sie mehrere Absagen für Wohnungen erhalten hatten. Ein unver-

heiratetes Paar? Und dazu auch noch eine Ausländerin? Wie oft hatten sie gehört, dass nur an Ehepaare vermietet wurde. Und dennoch hatten sie eine Wohnung gefunden. Zugegeben: John musste Beziehungen spielen lassen, und auch der Wechsel einiger Banknoten in die tiefen Taschen ihrer Vermieterin hatte geholfen. Natürlich wäre es mit einem Trauschein einfacher – und günstiger – gewesen. Aber das würde sie John ganz bestimmt nicht auf die Nase binden. Als dann schließlich ihr Antrag auf Einbürgerung abgelehnt worden war, hatte er seine Frage wiederholt. Alleine der Gedanken, wie ... vernünftig ... er dabei geklungen hatte, trieb ihr die Hitze in die Wangen.

»Du willst doch nur heiraten, damit ich schneller eingebürgert werde. Das ist durchaus ... ehrenwert. Aber es hat nichts mit Liebe zu tun. Ich werde nicht wegen eines Fetzens Papier heiraten.«

»Ah«, sagte er leise. »Ehrenwert ... Sag mir, Alice: Warum bist du damals mitgegangen? Wenn hier alles so schrecklich für dich ist? Ich so schrecklich bin? Warum bist du nicht in Berlin geblieben? Ich hatte geglaubt, du wärst mit mir gegangen, weil du mich liebst? Weil du an uns glaubst. Aber vielleicht habe ich mich ja auch getäuscht.« Er wandte sich ab, stützte sich erschöpft auf dem Schreibtisch ab und ließ den Kopf hängen.

Leise trat sie hinter ihn und hob zögernd die Hand. Einen Augenblick lang ließ sie sie über seiner Schulter schweben, als wollte sie sie auf seinen Rücken legen, damit er sich umdrehte. Doch etwas in seiner Haltung ließ sie zögern. Sie blinzelte, dann ließ sie die Hand wieder sinken, nahm ihre Handtasche und schloss, ohne sich noch einmal nach John umzudrehen, leise die Tür hinter sich.

An der Themse

Ohne darauf zu achten, wo sie hinging, war Alice abgebogen und immer schneller die Straßen entlang in Richtung Themse gelaufen. Als der breite Strom vor ihr auftauchte, blieb sie abrupt stehen, stützte sich an der hüfthohen Mauer des Victoria Embankment ab und starrte blicklos auf das sich träge vorbeiwälzende Wasser. Wie sind wir nur so schnell an diesem Punkt angekommen, fragte sie sich bestürzt. Sie lief die Straße am Ufer entlang, immer gegen den Wind, in Richtung Waterloo Bridge, die so marode gewesen war, dass sie vor wenigen Jahren abgerissen worden war und jetzt neu aufgebaut werden sollte. Alice fing den misstrauischen Blick einer Frau auf, die ihr mit einem kleinen Jungen an der Hand entgegenkam. Schnell nahm die Frau den Kleinen an die andere Hand und zog ihn mit eiligen Schritten an ihr vorbei. Der Junge sah neugierig über die Schulter zurück, und Alice unterdrückte den Impuls, ihm ein Gesicht zu schneiden. Dennoch schien er ihre Wut zu erkennen, denn als sich ihre Blicke trafen, brach er in Tränen aus. Erschrocken über sich selbst hätte Alice sich am liebsten bei ihm entschuldigt. Hastig senkte sie den Kopf und sah auf ihre Hände, die immer noch zu Fäusten geballt waren. Langsam öffnete sie sie, atmete ein und aus, ein ... aus ... und ließ die Schultern sinken. Wie hat es nur so weit kommen können, fragte sie sich und lief weiter. Sie wurde langsamer, bis sie schließlich mitten auf dem Gehweg

stehen blieb. Sie fühlte sich unendlich müde, ließ sich auf der niedrigen Mauer des Embankment nieder und spürte, wie ihr die Tränen kamen. Ärgerlich wischte sie sich über die Augen. Vom Fluss her wehte ein leichter, warmer Wind, und sie drehte sich mit dem Gesicht zu ihm, ließ ihn ihre Tränen trocknen. Sie würde sich nicht unterkriegen lassen. Vor acht Jahren war sie mit nichts nach Berlin gekommen. Und hatte es geschafft. Sie richtete sich auf. Den Teufel würde sie tun, jetzt aufzugeben. Immerhin war sie eine Waldmann. Sie ließ sich von der Mauer gleiten und blickte nach rechts und links, um sich in den Strom der Passanten einzureihen. Sie war sich sicher, dass der Artikel über die Ausstellung eine Chance war. Sie würde John ... nein, sie würde sich selbst beweisen, dass sie es auch hier in London zu etwas bringen konnte.

Zuerst sollten sie sich aber heute Abend versöhnen. Sie hatten beide Dinge gesagt, die sie nicht so meinten. Vielleicht, dachte sie, als sie in den Bus nach Chelsea stieg, können wir gemeinsam den Schaden wiedergutmachen.